

Gott bezeugen – den Mitbruder lieben – den Menschen dienen

Gedanken zur Prämonstratenser-Spiritualität

1 Impuls

In seinem Impulsreferat „Zukunft der Kirche, Kirche für die Zukunft“ zu Beginn der Herbst-Vollversammlung der DBK in Fulda¹ zitiert Erzbischof Robert Zollitsch einen Artikel, den Bischof Joachim Wanke im Rheinischen Merkur veröffentlicht hat „Gott bezeugen und den Menschen dienen“². Diese bischöfliche Formulierung hat mich angeregt, erneut über unsere eigene Ordensspiritualität nachzudenken und entsprechend unserer drei Säulen „contemplatio – communio - actio“ diese Dualität von ‘Zeugnis und Dienst‘ aufzubrechen und in ein gleichseitiges Dreieck zu überführen: „Gott bezeugen – den Mitbruder lieben – den Menschen dienen“. In dieser auf uns Prämonstratenser hin aktualisierten Formulierung geht es freilich nicht um Begriffe (‘Zeugnis - Liebe – Dienst‘), sondern um Aktivitäten, um ein aktives Handeln und Tätig-werden; es ist also weniger Theorie gefragt, sondern die Umsetzung in die Praxis. Das möchte ich hierin wenig weiterverfolgen auf unseren klösterlichen Alltag hin.

2 Gott bezeugen

2.1 „Spuk drauf!“

In einer erschütternden Szene beschreibt ein junger amerikanischer Autor³, wie in einem ukrainischen Shtetl Trachombrod der Naziterror wütete. Man hatte die Bevölkerung zusammengetrieben und die Thorarolle am Boden ausgerollt. Jeder Jude wurde gezwungen, auf die Thorarolle zu spucken, sie zu verfluchen, mit dem Fuß zu treten oder sie zu zerreißen, wobei der Frau oder dem Kind mit der Erschießung gedroht wurde. Wer sich weigerte, musste mit ansehen, wie die Frau oder das eigene Kinde zu Tode kam. Eine Schwangeren wurde in die Leibesfrucht geschossen; auf die weitere Verweigerung der Thora abzuschwören, ließ man die Frau vor allen Augen verbluten, ohne ihr den erlösenden Todesschuss zu geben. In der Geschichte ist die Frau mit dem Leben davongekommen. „Das Kindchen hatte die Kugel gefangen und die Mutter

¹ Dr. Robert ZOLLITSCH, Zukunft der Kirche – Kirche der Zukunft. Plädoyer für eine pilgernde, hörende und dienende Kirche. Fulda 20. September 2010. in: Der Vorsitzende der DBK Nr. 27.

² Joachim WANKE, Gott bezeugen und den Menschen dienen. Eine therapeutische Überlegung zur gegenwärtigen Lage der katholischen Kirche. in: Rheinische Merkur Nr. 24, 17. Juni 2010.

³ Jonathan Safran FOER, Alles ist erleuchtet. Frankfurt 2005 (Fischer 15628), S. 260-267.

gerettet. Ein Wunder.“ ... „Und was ist, wenn das eine Erprobung Ihres Glaubens war?“ sagte ich. „Ich könnte nicht an einen Gott glauben, der einen so probt“, sagte sie. „Und wenn das nicht in seiner Macht liegt?“ „Ich kann nicht an einen Gott glauben, der das, was passiert ist, nicht verhindern kann.“ „Und was, wenn es nicht Gott, sondern die Menschen waren, die das alles getan haben?“ „An die Menschen glaube ich auch nicht“.

Hier werden wir mit dem Geheimnis des Bösen konfrontiert, mit der unlösbaren Frage, warum Gott das Böse, des Verbrecherische zulässt. In dem kleinen Dialog am Ende dieses Schreckensberichtes wird diese Frage angerissen. Wurde der Glaube dieser Juden getestet, geprüft, auf die harte Probe gestellt? Wo war Gott in dieser schrecklichen Szene, wo alles so schnell ging; erst wurde die Synagoge abgebrannt, dann die Menschen erschossen, die zu ihrer Überzeugung standen. Nur eine winzige Episode im Gesamtdrama des Krieges. Glaube auf dem Prüfstand.

2.2 Den Glauben bekennen, Gott bezeugen.

Wir erleben in unseren Tagen, wie an vielen Orten, besonders in Ländern, wo Christen in einer muslimischen oder hinduistischen Umfeld leben, der Glaube herausgefordert ist. Christ zu sein und als Christ zu leben ist schon gefährlich. Die Verfolgungen, Übergriffe, Morddrohungen, ja tödlichen Anschläge nehmen zu. Der Traum von einer Multi-Kulti-Gesellschaft, wo Religionen und religiöse Überzeugungen nebeneinander bestehen können, scheint in der harten Realität zu zerschellen. Überall dort, wo fundamentalistische Strömungen und radikalisierte Glaubensformen auftauchen, wird der Andersgläubige als Gegner und Feind, als Bedrohung und Infragestellung gesehen und entsprechend abgelehnt und verfolgt. Kirchen werden angezündet, Priester umgebracht, christliche Politiker erschossen. Für manche christliche Gemeinden besonders in arabisch-muslimischem Umfeld ist es nicht mehr so einfach, zum Glauben zu stehen. Das heißt nämlich vielfach Diskriminierung, Ausgrenzung und bisweilen Verfolgung. Viele ziehen es vor, dem Druck zu weichen, auszureisen und woanders eine Bleibe zu finden, wo man den Glauben ungestört leben kann. In unseren Breiten ist es nicht gefährlich, seinen Glauben zu leben, und doch finden sich immer weniger Menschen, die bereit sind, öffentlich und engagiert für ihren Glauben einzutreten. Wohl ein säkularisierter Zeitgeist und eine bekenntnisneutrale Gesellschaft haben den Glauben ins Private und Intime abgewiesen, haben die Gottesfrage verdrängt und huldigen weitgehend einem Pragmatismus oder Agnostizismus. Dabei gibt es gleichzeitig viele Formen von Religionsersatz, von Suche nach Sinnantworten, von diffusen Surrogaten, von pseudo-religiösen Riten und Praktiken, hinter denen oft echte Suche und Sehnsucht nach Orientierung und Sinngehalt stecken. Der Glaube hat es auch bei uns nicht leicht; man lebt und handelt, regiert und reagiert als ob es Gott nicht gäbe. Gerade hier ist nun das Glaubensbekenntnis und Glaubenszeugnis gefragt. Es reicht nicht, nur an Gott zu glauben und dies in seinem persönlichen Leben für wahr zu halten, es braucht auch das bezeugende Gespräch und das bekennende Auftreten, es braucht den Mut, zu seiner Überzeugung zu stehen und seine Meinung aus dem Glauben kundzutun. Leisetreterei, verschämtes Hintanhalten, verlegenes Schweigen verdunkeln die Sache des Glaubens und machen uns unglaubwürdig. Der Verkündigungsauftrag am Beginn der Kirche wurde oft als Bekenntnisauftrag verstanden: sich

als Christ zu bekennen, sich als Christ kenntlich zu zeigen durch den Besuch der gottesdienstlichen Versammlung, durch die Praxis einer Gastfreundschaft, durch die Hilfe für die Armen. Den ersten Christen war anzusehen, „wie sie einander lieben“, war es anzumerken, weil sie es öffentlich bekannten und oft bis zur Hingabe des Lebens bezeugten. Märtyrer sind Bekenner, die, wenn es sein muss bis zum Äußersten, bis zur Preisgabe ihres Lebens bereit sind, für ihren Glauben einzustehen. „Ich bin ein bekennender Christ“ ist demnach eine Tautologie. Wir werden hier an die Jesusworte erinnert: „*Ihr seid das Salz der Erde, das Licht der Welt, die Stadt auf dem Berge!*“ (Mt 5,13-14). Jesus verwendet Bilder, die keine Privatisierung zulassen, schon gar nicht eine Anonymisierung.

2.3 Glaubenszeuge

Der erst kürzlich ermordete pakistanische katholische Minderheitenminister Shabbay Bhatti sagte kurz vor seinem Tod in einem Gespräch: „Ich weiß, dass ich als Mordopfer sterben werde, aber ich gebe mein Leben für Jesus und für den interreligiösen Dialog“.⁴ Hier steht einer ganz bewusst für seinen Glauben ein und bekennt seinen Glauben durch seine Lebenshaltung und seine Treue, auch wenn er um die letzten Konsequenzen weiß. Es ließen sich dazu viele Heiligen anführen. Aus unserem Orden soll hier der französische Priester Pierre Adrien Toulorge aus der Abtei Blanchelande, Normandie, genannt sein, der hoffentlich bald, vielleicht noch in diesem Jahr, seliggesprochen werden wird. Er wurde am Sonntag, den 13. Oktober 1793, auf dem Marktplatz von Coutance mit der Guillotine hingerichtet wurde. Auf dem Weg zur Hinrichtung soll P. Pierre Adrien gesagt haben – so wird berichtet: „Mein Gott, in deine Hände lege ich mein Leben. Vergib meinen Feinden!“ Er war während der Wirren der französischen Revolution kurz außer Landes gegangen, zurückgekehrt und für seinen seelsorglichen Dienst untergetaucht. Als er entdeckt wurde – er hatte zur Tarnung Frauenkleider angelegt – gestand er seine Flucht und hielt fest an der Wahrheit. Es sind uns nur drei Briefe erhalten, die er am Vorabend seiner Hinrichtung aus dem Gefängnis geschrieben hat, Zeugnisse seines Glaubens und seines unerschrockenen Mutes. Er gilt als Märtyrer der Wahrheit, „der Wahrheit Christi“, wie es in der Oration zu seinem Gedenktag heißen wird. Aus all diesen Lebenszeugnissen wird deutlich, wie Menschen sich nicht beugen ließen durch noch so dramatische Umstände, wie sie unerschrocken an ihrem Glauben festhielten, hier an dem Wort Gottes „*Du sollst nicht lügen*“ (Dt 5,17). Johannes wird es so formulieren „*Die Wahrheit wird euch befreien*“ (Joh 8,32). Da ist kein Raum für Verlogenheit, nicht einmal für eine Notlüge, die einen aus einer peinlichen oder hier sogar lebensbedrohlichen Situation retten könnte. Dieser hoffentlich bald schon Selige unseres Ordens könnte ein Aufruf sein, dass wir unseren Lebensstil überprüfen, inwieweit unser Leben und Sprechen übereinstimmen, inwieweit unser Verhalten, Gebaren und Auftreten gedeckt ist von unserer inneren Haltung, inwieweit das, was wir sagen, dem entspricht, was wir sind und vorgeben zu sein. Es geht um die Wahrheit unseres Lebens als Christen, als Ordensleute, als Kirche. Für viele Menschen steckt dahinter einer der größten Probleme der Kirche, dass der moralische Anspruch an andere nicht dem eigenen Leben entspricht, dass man unter dem

⁴ Shabbaz Bhatti (42), ermordet am 02.03.2011 in Islamabad; zitiert Radio Vatikan 05.03.2011.

Schutzmantel von Amt und Position eigene Interessen sucht und gar anderen schadet. Die Kirche leidet unter einem ungeheuren Vertrauensverlust durch all die aufgedeckten Skandale und das große Missmanagement in der Vergangenheit im Bereich der vielen Verfehlungen von Klerikern und Ordensleuten. Männer wie Toulorge oder aktuell wie Bhatti, ob selig gesprochen oder nicht, stehen für ein authentisches Leben, geradlinig, kongruent, wo sich Leben und Anspruch decken. Es ist gerade die Jugend, die solche Beispiele eines authentischen Lebensstils sucht und braucht. Eine Anfrage an uns persönlich und an uns als Gemeinschaften.

3 Den Mitbruder lieben

3.1 „Was suchst du?“

Wenn ein Kandidat eingekleidet wird, fragt der Obere den Kandidaten „Was suchst du, was begehrt du von uns?“ „Die Barmherzigkeit Gottes und eure Gemeinschaft in dieser Kirche“⁵, ist die Antwort. Diese Antwort enthält ein Bekenntnis und eine Bitte; es ist zuerst ein Anruf an den gnädigen Gott, sein Erbarmen, das wir in jedem Kyrie anrufen, uns nicht zu versagen und den Kandidaten mit seiner Barmherzigkeit zu begleiten. Die Frage nach einem „gnädigen Gott“ hat schon Martin Luther umgetrieben. Hier ist es Ausdruck, dass man einmal sein Leben ganz auf Gott setzt, dass man in der Nähe zu diesem Gott den letzten Sinn seines Lebens sieht, dass man sich angewiesen fühlt, von Gottes Liebe und Huld allzeit umfassen zu sein, um diesen Schritt überhaupt zu starten und dann ein Leben lang durchzuhalten. In unserer augustinischen Tradition ist diese Antwort ein Eingeständnis, aus ganzem Herzen auf der Suche nach Gott und nach Gottes Erbarmen zu sein. Augustinus hat in den *Confessiones* dieses Ausschauhalten nach Gott und diese anhaltende Suchbewegung in das unvergleichliche Wort gekleidet „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in Dir, o Gott!“ Auf dieses Gottesbekenntnis gleich zu Beginn des klösterlichen Lebens, freimütig und öffentlich, folgt nun die Bitte um Aufnahme in die Gemeinschaft. In der lateinischen Formel geht es nicht nur um eine Aufnahme wie etwa in einen Verein, um eine Mitgliedschaft, wo man eben seinen Beitrag zahlt. Es heißt hier: „*Quid petis a vobis? Misericordiam Dei et vestram et huius ecclesiam societatem*“. Ich erbitte die Barmherzigkeit Gottes und eure Barmherzigkeit und die Gemeinschaft (in) dieser Kirche. Es geht also um eine auf Barmherzigkeit aufgebaute Gemeinschaft und um eine in Liebe und Barmherzigkeit gewährte Gemeinschaft. Das ist eine große Erwartung und ein enormer Anspruch, dem gerecht zu werden die höchsten Anstrengungen verdient.

3.2 „Ein Herz und eine Seele“

Augustinus fasst mit diesem Zitat aus der Apostelgeschichte (AG 4,32) das Wesen von Gemeinschaft zusammen und er begründet dieses Zusammenwachsen und Zusammenstehen als ein Unterwegs-sein zu Gott („in Deum“). Dem geht aber die Erwählung und Berufung von Gott voraus, der hier Menschen zusammenführt und auf den Weg bringt. Gottes Erbarmen ist die *conditio sine qua non*, die Bedingung der Möglichkeit, die erst diese Form von Zusammenleben

⁵ Konstitutionen, Appendix I, S. 122.

eröffnet und ermöglicht. Diese Barmherzigkeit Gottes, die sich im Christusereignis manifestiert hat⁶, erfordert auch die Übung der Barmherzigkeit untereinander. Barmherzigkeit ist die „freie und freigiebige, nicht geschuldete, liebend-vergebende Hinwendung Gottes zum Geschöpf“. Es ist eine liebende Zuwendung, die Nähe zu dem Gebrochenen, aber ebenso eine verzeihende Huld dem gegenüber, der sich schuldig gemacht hat, eine Geneigtheit und wirkmächtige Zugewandtheit, also mit anderen Worten, eine wirksame Zuwendung zum anderen, gerade wenn er sich schwach zeigt. Diese göttliche gnadenvolle Zuwendung wird nun zum Modell für unser gemeinsames Zusammenleben. Jeder Kandidat ist also eine echte Herausforderung an unsere Gemeinschaft, die auf Erbarmen aufgebaut sein soll. Konkret erfordert das zuerst schon alle rein menschlichen Verhaltensformen wie Höflichkeit, Achtung, Respekt, Zuvorkommenheit, Interesse für einander, dann im tieferen Sinn Anteilnahme an dem, was der andere tut, was ihn umtreibt, was ihn belastet, dann der Blick für das, was er braucht und ersehnt wie Anerkennung, Lob, Ernst-genommen-werden, Akzeptiert-werden als Person und mit dem, was einer tut. Jeder braucht eine Form von Ansprache und Aufmerksamkeit als kleine Münze, wie Liebe „ausbezahlt“ werden kann: das Gefühl angenommen und wertgeschätzt zu sein. Das schließt Kritik und Auseinandersetzung nicht aus, braucht aber die Basis von Vertrauen und grundsätzlicher Akzeptanz. „Ein Herz und eine Seele“ schließt jedenfalls ein bloßes Nebeneinanderherleben aus, auch eine Immigration auf Dauer, ein Sich-einschließen und Abtauchen. In manchen Gemeinschaften finden sich solche Formen von Idiorhythmik, von Einsiedlerdasein, von Einzelgängertum. Bisweilen sind es verdienstvolle und geschätzte Mitbrüder, die aber ihr eigenes Leben leben. Es gehört viel Barmherzigkeit dazu, das auszuhalten und den Mitbruder so zu tolerieren. Wir sind auf das Erbarmen der anderen ebenso angewiesen wie auf Gottes Erbarmen. Das gilt erst recht in Phasen von Schwermut und Depression, in Momenten von Schuld und Versagen, in Zeiten von Konflikten und Auseinandersetzungen unter den Mitbrüdern. Erbarmen sorgt dafür, dass der Gesprächsfaden nicht reißt, auch nicht der Geduldsfaden. Wir sind nicht gefeit davor, den anderen abzuschreiben, links liegen zu lassen, innerlich und oft genug nach außen zu verdammen und zu verurteilen. Barmherzigkeit sorgt dafür, dass Konflikte im Haus bleiben und dort ausgetragen werden, nicht draußen. Dabei gibt es durchaus ein Spannungsverhältnis von Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Thomas von Aquin hat das so formuliert: „Gerechtigkeit ohne Erbarmen ist Grausamkeit, Erbarmen ohne Gerechtigkeit ist Auflösung, Schwäche“⁷.

Wenn der Begriff Barmherzigkeit heutzutage schwer zu verstehen ist, könnte man auch von Solidarität und *compassion* sprechen. In einer Gemeinschaft solidarisieren wir uns und leiden mit an allem, was in der Gemeinschaft passiert und einzelnen widerfährt. Nicht nur der Obere, jeder einzelnen Mitbrüder hat dafür zu sorgen, alles zu beseitigen, was die eigene Selbstentfaltung und die des anderen verunmöglicht und was den Weg des einzelnen und der ganzen Gemeinschaft „auf Gott hin“ erschwert. Hinter dem Erbarmen steckt auch Verantwortung füreinander und Einstehen für den anderen vor Gott. Die „Werke der geistigen Barmherzigkeit“

⁶ Vgl. LThuK, 'Barmherzigkeit'. Freiburg 1994, Bd. 2, S. 13-17.

⁷ „Iustitia sine misericordia crudelitas est; misericordia sine iustitia dissolutio.“ Thomas von Aquin, Comm. in Mt. 5,7,74.

wären ein weites Feld im Umgang miteinander; sie sind nicht aufgehoben, wenn man in ein Kloster eintritt, im Gegenteil, sie werden dort gesucht: u. a. Trauernde trösten, Unrecht ertragen, Beleidigungen verzeihen, für Lebende und Tote beten.⁸ Das Gebet füreinander sollte in einer Gemeinschaft nie verstummen. So gesehen leben wir von der Barmherzigkeit Gottes wie unseres Nächsten, wobei wir selbst für andere zum Nächsten werden. „*Seid barmherzig, wie es auch eure Vater ist!*“ (Lk 6.36).

3.3 Lebendiges Zeugnis

In einer kleinen Ansprache des Papstes an die Mitglieder der „Gemeinschaft Emmanuel“ rief er besonders zu einem intensiven kommunitären Leben auf:

„Ich lade eure Gemeinschaft besonders dazu ein, eine echte Gemeinschaftlichkeit zwischen ihren Mitgliedern zu leben. Diese Gemeinschaft, die nicht nur bloß menschliche Solidarität zwischen den Mitgliedern derselben geistlichen Familie ist, ist auf eure Beziehung zu Christus und auf euer gemeinsames Engagement in seinem Dienst gegründet. Das Gemeinschaftsleben, das ihr unter Achtung des Lebensstandes jedes einzelnen entwickeln möchtet, wird so für die Gesellschaft ein lebendiges Zeugnis der brüderlichen Liebe sein, die alle menschlichen Beziehungen beseelen muss. Die brüderliche Gemeinschaft ist bereits eine Ankündigung der neuen Welt, die Christus mit seinem Kommen gebracht hat.“⁹

4 Den Menschen dienen

4.1 „*Ministrare et benedicere*“

In dieser Ansprache ermutigt der Papst entsprechend dem Geist des Charismas der Gemeinschaft das geistliche Leben zu vertiefen, die Begegnung mit Jesus immer neu zu suchen, sich von ihm verwandeln zu lassen und den leidenschaftlichen Wunsch, missionarisch den Menschen zu dienen, in sich reifen zu lassen. Die Liebe, die wir von ihm empfangen, können wir nicht für uns behalten; sie verlangt ihrem Wesen gemäß weitergegeben zu werden. Was die Welt braucht, ist die Liebe Gottes - Christus zu begegnen und an ihn zu glauben.¹⁰ Hier wird der Schritt von der Gemeinschaft zum Dienst, von der Liebe nach Innen zum liebevollen Dienst nach außen beschrieben und gefordert. Was unter den Mitbrüdern gelebt wird, soll jetzt nach außen fruchtbar werden in der je spezifischen Sendung und Mission einer Kongregation oder einer Abtei. Hierfür gibt es verschiedene Modelle und Beschreibungen. In den Evangelien ist dieser Schritt in die Formel der Aussendung gekleidet: Geht hinaus in alle Welt und verkündet und bezeugt, tauft und lehrt: „*Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern*“ (Mt 28,19). Augustinus verwendet das Bild von der überfließenden Liebe, die sich nach außen verströmen will. Der Wahlspruch des 1967 in Tongerlo verstorbenen Generalabtes Hubertus Noots¹¹ lautete „*ministrare et benedicere*“. Damit ist sicher nicht nur der Dienst als „*totius Ordinis Praemon-*

⁸ Die weiteren Werke sind: Unwissende lehren, Zweifelnden raten, Irrende zurechtweisen.

⁹ Papst Benedikt XVI. am 3. Februar, Das Licht Christi muss allen gebracht werden. in: L'Osservatore Romano, dt. 2011, Nr. 7 (18.02.201), S. 9 Dokumentation.

¹⁰ Papst Benedikt, a.o.O.; hier zitiert er NSS Sacramentum caritatis, 84.

¹¹ Hubertus Albertus Noots, *21.06.1881, Generalabt 1937-1962, + 29.07.1967

stratensis Caput et Abbas Generalis“ gemeint, sondern der Dienst, den wir als Ordensleute überhaupt für die anderen, für die Menschen um uns herum, für die Adressaten eines ganz spezifischen pastoralen Feldes zu leisten haben. Für ihn ist es ein Segensdienst, nicht ein beliebiger Service, sondern ein Einsatz, der anderen zum Segen gereicht, der andere näher zu Christus bringt, der Gott präsent machen soll in dieser Welt. Jesus, der nach Lukas diese Aussendung segnend vollzieht (Lk 24,50-53), damit die Jüngern nun selber zum Segen werden, versichert sie seiner bleibenden Gegenwart. Es ist eine Sendung, ein Dienst, eine Mission in seinem Namen und in seiner Gegenwart. Seine Nähe und Verbundenheit, sein Beistand - nach Markus – ist für die Jünger Quelle der Kraft und der Freude bei diesem Auftrag. „*Seid gewiss: ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*“ (Mt 28,20).

4.2 Heute von Gott reden

Auch im Orden machen wir die Erfahrungen, dass wir nicht nur leicht rückläufige Mitgliederzahlen haben; es gibt gewiss auch ‚Wachstumszonen‘ in unserem Orden. Aber die großen Häuser können den natürlichen Rückgang durch Alter und Tod nicht auffangen. Manche Häuser kämpfen ums Überleben. Bei unseren Schwesterngemeinschaften gibt es neben Aufbrüchen auch starke Überalterungen. Dieser Rückgang führt aber notgedrungen auch zu Rückzug, zur Beendigung von pastoralen Aufgaben, zu Schließen von Prioraten, zur Aufgabe von Pfarrstellen. Das Leben als Gemeinschaft und in Gemeinschaft wird zum alleinigen Inhalt. So sehr es stimmt, dass der Aufbau und die Intensivierung unseres Gemeinschaftslebens unser erstes Apostolat ist, so ist doch die Entwicklung vom ‚ersten‘ zum ‚einzigem‘ Apostolat bedenklich und alarmierend. Das ist aber nicht nur durch Alterungsprozesse und Nachwuchsmangel in den Konventen bedingt. Es ist überhaupt schwieriger, heutzutage die Menschen zu erreichen und die Herzen der Menschen für Gott zu gewinnen. In der deutschen Kirche hat eine große Diskussion angehoben über den Vorschlag des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz Robert Zollitsch nach einer Dialogoffensive innerhalb der Kirche. Viele Theologen haben dieses Anliegen durch ein Memorandum zu bekräftigen versucht und sind damit neben Zustimmung auch auf Kritik und Widerstand gestoßen. Kardinal Kasper meinte dazu, dass es heute mehr eine Glaubensoffensive bräuchte und weniger eine Kirchenkritik, die nur die alten Forderung wiederhole, die gesamt-kirchlich nicht durchzusetzen seien.

Der Theologe Hans Joachim Höhn hat diese Frage als das drängendste theologische Problem der Gegenwart bezeichnet: „Wie kann man die Rede von Gott gegenüber einer Welt plausibel machen, deren Verfassung und Selbstverständnis darauf angelegt ist, die Welt ohne Gott zu verstehen?“¹² Aufklärung und Säkularisierung haben eine Realität geschaffen, in der alle bisherigen Stützen und Plausibilitäten eines Volksglaubens weggebrochen sind, Tradition, Milieu, Brauchtum. Alle mythischen und magischen Vorstellungen können vor dem Thron der Vernunft nicht mehr bestehen, alles Legendäre und Mythologische wird als überholt und gestrig abgeschrieben. Die Naturwissenschaften, besonders Biogenetik und Neurologie, sind dabei, die letzten Geheimnisse des Lebens aufzudecken mit dem Ziel, sie auch zu beherrschen und dem

¹² Theologie für die Gegenwart. Interview mit Hans-Joachim Höhn. In: CIG Nr. 10/2011, S. 112.CIG

Menschen nutzbar zu machen. Da scheint es für Glaube, für Gott keinen Platz mehr zu geben. Heute von Gott sprechen, heute Gott bezeugen erinnert fast an die Situation der ersten Christen, die sich den Vorwurf der Gottlosigkeit gefallen lassen mussten, weil sie den gängigen heidnischen Göttern nicht opferten. Heute an Gott zu glauben entgegen den neuen Göttern von grenzenlosem Wachstum, von totaler Wissenschaftsgläubigkeit, omnipotenter Beherrschbarkeit durch Wissenschaft und Technik braucht eher schon den Mut und die Standfestigkeit wie zur Zeit der Märtyrer. „Wenn wir“ – so schreibt Röser auf der Suche nach einem Weg in die Zukunft – „mit größter Anstrengung und bester säkularer Wissensmacht um den religiösen Glauben kämpfen – betend, denkend, arbeitend und mitfühlend -, können wir frohgemut auch wieder sagen: Ja, er ist wahrlich ein Geschenk, ein Geschenk des Geistes, groß und göttlich.“¹³

4.3 Das Sakrament der Fußwaschung

Warum ist die Fußwaschung eigentlich kein Sakrament? Es ist doch von Jesus eingesetzt, es ist ein äußeres Zeichen, die Waschung der Füße, das eine innere Wirklichkeit der Seele und Leib umfassenden Heilmachens und des gnadenvollen Heilseins anzeigen soll. Hinter dieser Anfrage spürt man, dass dieses Beispiel Jesu anspricht, anregt und herausfordert. Jesus lässt jedenfalls keinen Zweifel daran, wie er seine Sendung und seinen Auftrag versteht, nämlich als niederen Dienst, als Sklavendienst, der dem anderen Hilfe, Wohlwollen, Aufmerksamkeit und Lebensqualität zukommen lässt. Bei Johannes findet sich diese Handlung anstelle des Einsetzungsberichtes beim letzten Abendmahl (Joh 13,1-20). Und Jesus verpflichtet seine Jünger auf diese Diensthaltung und Dienstbereitschaft für einander und für andere. „*Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe ... Selig seid ihr, wenn ihr das wisst und danach handelt*“ (Joh 13, 15.17). Diesem Auftrag zum Dienst entspricht beim Einsetzungsgeschehen das Wort „*Tut dies zu meinem Gedächtnis!*“ (Lk 22,19). Es ist ein Auftrag mit höchster Verbindlichkeit, Eucharistie und Dienst am Menschen nach dem Beispiel des Herrn weiter zu vollziehen: „...*dann müsst auch ihr einander die Füße waschen*“ (Joh 1,14). Wie dieser Dienst für die Menschen heute aussieht, ist jetzt nicht im Einzelnen auszuführen. Jede Gemeinschaft hat die Zeichen der Zeit ernst zu nehmen und die Nöte der Menschen wahrzunehmen. Fragen drängen sich gleichwohl auf. Wo sind heute die Ordensleute, die sich um die vielen Flüchtlinge kümmern, um die Aidsweisen, um die Gefangenen, um die traumatisierten Tsunamiopfer? Was tun wir, um den vielen Suchenden zu helfen, die den Zugang zur kirchlichen Binnensprache und kirchlichen Binnenkultur verloren haben? Sind wir gerüstet, den Menschen heute diesen basalen Fußwaschungsdienst zu leisten in den Altersheimen, in den Sterbehäusern, für die Obdachlosen? Tun wir alles, was uns möglich ist, mit Fantasie, Überzeugung und Engagement, um den Auftrag Jesu weiterzuführen *propter homines*, als Dienst an den Menschen und zum Heil für die Menschen?

5 Schlussgedanke

¹³ Johannes RÖSER, Säkular ohne Gott – mit Gott. Wird die Welt immer unreligiöser? in: CIG Nr. 10/22011, S. 99-100.

Diese kleine Betrachtung über „*contemplatio - communio – actio*“ in dem adaptierten Dreiklang „Gott bezeugen – den Mitbruder lieben – den Menschen dienen“ soll ein Gebet abschließen, das sich im kommenden neuen deutschen Missale befindet und das Mut machen will, zu diesem aufgezeigten Weg „auf Gott hin“ immer wieder aufzubrechen:

„Du Gott des Aufbruchs,
segne uns,
wenn wir dein Rufen vernehmen,
wenn deine Stimme uns lockt,
wenn dein Geist uns bewegt,
zum Aufbrechen und Weitergehen.

Du Gott des Aufbruchs,
begleite und behüte uns,
wenn wir aus Abhängigkeiten entfliehen,
wenn wir uns von Gewohnheiten verabschieden,
wenn wir festgetretene Wege verlassen,
wenn wir dankbar zurückschauen
und doch neue Wege wagen.

Du Gott des Aufbruchs
Wende und dein Angesicht zu
Wenn wir Irrwege nicht erkennen,
wenn uns Angst befällt,
wenn Umwege uns ermüden,
wenn wir Orientierung suchen
in den Stürmen der Unsicherheit.

Du Gott des Aufbruchs,
sei mit uns unterwegs zu uns selbst,
zu den Menschen, zu dir.
So segne uns mit deiner Güte,
und zeige uns dein freundliches Angesicht.
Begegne uns mit deinem Erbarmen,
und leuchte uns mit dem Licht deines Friedens
auf allen unseren Wegen.
Amen.

13.03.2011 I. Fastensonntag
+ Thomas Handgrättinger
Abate Generale